

Wolfgang Huber

Predigt im Berliner Dom am Sonntag Judika, 25. März 2012

4. Mose 21, 4-9

I.

Die Macht der Bilder ist heute unser Thema. Diese Macht wird oft unterschätzt. Doch Bilder ziehen uns in ihren Bann. Manchmal können wir den Blick nicht von ihnen wenden. Ein ebenmäßig schöner Mensch oder eine schreckliche Gewalttat – wir wenden unseren Blick nicht davon ab. Manchmal versuchen wir wegzuschauen, aber es gelingt nicht. Das kann ich nicht sehen, sage ich; in Wahrheit sehe ich es überdeutlich. Die Nofretete hier im Neuen Museum oder die Mona Lisa im Pariser Louvre: Menschen stehen fasziniert davor und können sich gar nicht trennen. Weltbewegende Ereignisse werden in einem Bild festgehalten, das in Windeseile um den Globus geht. Wir leben in einer Zeit der Extreme, die viele solche Bildikonen geschaffen hat: Kinder warten zur Zeit der Berliner Luftbrücke 1948 auf „Rosinenbomber“; ein nacktes vietnamesisches Mädchen läuft schreiend vor Angst auf die Straße, um sich vor den Napalmbomben zu retten; der Astronaut Neil Armstrong betritt als erster Mensch den Mond; Willy Brandt kniet vor dem Mahnmal des Warschauer Ghettos; ein entführtes Flugzeug rast in die Zwillingstürme des World Trade Center von New York.

In jedem derartigen Bild leuchtet eine ganze Welt auf. Sie zieht uns in ihren Bann. Wir können die Augen nicht davon abwenden. Sie stecken uns ein Licht auf.

Aber kann ein Bild auch Leben retten? Kann der Blick auf ein aufgerichtetes Schlangenbild heilende Wirkung haben? Eine biblische Erzählung behauptet genau dies. Sie steht im 4. Buch Mose und führt uns in die Zeit der Wüstenwanderung: Das Volk Israel auf dem Weg in das gelobte Land. Die Sklaverei in Ägypten liegt hinter ihm; das Land, in dem Milch und Honig fließen, liegt vor ihm. Doch dazwischen liegen vierzig Jahre Wüste. Mit jedem Umweg wachsen Unmut und Verzweiflung. In unserem Predigtabschnitt heißt es:

Die Israeliten brachen von dem Berg Hor auf in Richtung auf das Schilfmeer, um das Land der Edomiter zu umgehen. Und das Volk wurde verdrossen auf dem Wege und redete wider Gott und wider Mose: Warum hast du uns aus Ägypten geführt, dass wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier, und uns ekelt vor dieser mageren Speise. Da sandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk; die bissen das Volk, dass viele aus Israel starben. Da kamen sie zu Mose und sprachen: Wir haben gesündigt, dass wir wider den Herrn und wider dich geredet haben. Bitte den Herrn, dass er die Schlangen von uns nehme. Und Mose bat für das Volk. Da sprach der Herr zu Mose: Mache dir eine eherne Schlange und richte sie an einer Stange hoch auf. Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben. Da machte Mose eine eherne Schlange und richtete sie hoch auf. Und wenn jemanden eine Schlange biss, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben.

II.

Eine Schlange aus Metall wird auf einem hölzernen Pfahl aufgerichtet, so dass sie weithin sichtbar ist. In dem Wüstenlager kann jeder sie sehen. Wenn er seinen Blick auf sie richtet, wird die Macht der giftigen Schlangen gebannt, die in der Wüste ihr Unwesen treiben. Sie wird sogar auf die weitere Wanderung mitgenommen. Denn Schlangen sind die größte Gefahr für jeden Wüstenwanderer. Bis zum heutigen Tag muss sich jeder in Acht nehmen, der in der afrikanischen Steppe oder der arabischen Wüste unterwegs ist. Der Blick auf die Schlange zeigt, worauf zu achten ist.

Doch der Leichtsinns, mit dem die Wandernden auf Schlangen treten und sie reizen, ist nicht das Schlimmste. Das Schlimmste ist das Murren, die Mutlosigkeit, das Jammern auf hohem Niveau. Aus der Unfreiheit wollten die Israeliten befreit werden. Doch sie hatten offenbar gedacht, dass ihnen von nun an die gebratenen Tauben unmittelbar in den Mund fliegen. Doch statt des Schlaraffenlandes kommt die Wüste. Ein eintöniger Weg. Immer wenn sie denken, sie seien dem Ziel nahe, müssen sie einen neuen Umweg machen. Manchmal wendet sich die Streckenführung um 180 Grad. Feindlichen Stämmen müssen sie ausweichen; deshalb führt die Route sie noch einmal in der Richtung des Schilfmeers, dem sie doch mit Mühe und Not entkommen waren. Die Richtung ist falsch; davon sind sie überzeugt. Der Durst wird unerträglich; das Essen hängt den Israeliten zum Halse heraus, selbst wenn es köstliches Manna ist, das wundersamer Weise vom Himmel fällt. Auf das gelobte Land waren sie vorbereitet, nicht auf die Mühen der Ebene. Ein Wirtschaftswunder wollten sie erleben, nicht einen

Wüstenmarsch. Sie begehren auf, beschimpfen die Verantwortlichen, werden politikverdrossen, geben den Glauben an Gott auf.

Doch dadurch wird alles nur noch schlimmer. Das ewige Nörgeln verdirbt nicht nur die Laune; es wird sogar lebensgefährlich. Das Schlangengift von Neid, Gier und Streit greift nach ihrem Herzen. Bald ist alles aus. Vielleicht ist die politische Führungsgestalt, die sie in Gedanken schon verflucht hatten, doch der Heilsbringer, den sie brauchen. Noch einmal wenden sie sich an Mose und bitten darum, dass er vor Gott für sie eintritt und der Plage ein Ende macht. Gottes Weisung an Mose heißt, der Plage eine sichtbare Gestalt zu geben und dadurch ihre Macht zu brechen. Schlangen sind nicht mächtiger als Gott; das Murren kann die Stimme Gottes nicht übertönen; Gott selbst zeigt den Weg aus Unmut und Verzweiflung.

Die Macht der Bilder. Wenn einer ruft: Er hat doch gar nichts an, dann zeigt sich, was es mit des Kaisers neuen Kleidern auf sich hat. Wenn einer die Schlangen von Angst und Verstellung, die Schlangen des Jammerns und Verzagens sichtbar macht, verstehen wir wieder, worauf es ankommt: auf Vertrauen, Zuversicht, Zusammenstehen, also: auf Glauben, Hoffnung, Liebe. Der Weg geht weiter, das Ziel liegt vor Augen.

III.

Es wird berichtet, das Volk Israel habe die eherne Schlange auf seinem weiteren Weg durch die Wüste mitgenommen; schließlich habe sie ihren Platz im Tempel von Jerusalem gefunden. Wie sie entstanden war, geriet in Vergessenheit. Aber eine geheimnisvolle

Bedeutung wurde ihr weiterhin zugesprochen; deshalb entwickelte sich ein eigener Kult um diese Schlange. Es wurden ihr sogar geopfert. Und auf dem Weg zum Tempel sagten Leute gegebenenfalls nicht, sie gingen „zum Herrn“, sondern „zur Schlange“. Aus einem Bild, das die Macht undurchschaubarer Kräfte bannte, wurde ein Gegenstand der Anbetung. Opfer wurden ihr dargebracht; sie trat in Konkurrenz zu dem einen Gott. Deshalb ließ der König Hiskia die Schlange zerstören. Denn aus einem Symbol der Freiheit war ein Götzenbild geworden; aus einem rettenden Hinweis Gottes hatte sich eine widergöttliche Macht entwickelt. Der König Hiskia aber wollte einen Gottesdienst im Tempel von Jerusalem, der nur dem einen Gott galt, nicht von Menschen gemachten Götterbildern.

So weit kann die Macht der Bilder gehen: Sie treten an die Stelle der Wirklichkeit. Nicht Gott wird verehrt, sondern sein Bild. Es ist nicht ein Hinweis auf Gottes Macht, sondern zieht uns selbst in seinen Bann. Dann ist ein Einspruch nötig, damit die Bilder keine letzte Macht über uns erringen. Deshalb heißt es in den zehn Geboten: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht.“ Die Warnung ist hoch aktuell. Nicht nur die Israeliten nahmen die Schlange auf ihrem Holzpfehl mit und gaben ihr einen Ehrenplatz im Jerusalemer Tempel. Nein, auch unsere Zeit ist voll von Götzenbildern und Idolen: Das schnelle Auto und das schnelle Geld, der Star und das

Sternchen, der reichste Mann der Welt und der Fußballgott: wir heben sie in den Himmel und lassen sie wieder fallen, wir vergöttern sie und verfluchen sie auch wieder. Besser ist es, sich an den einen Gott zu halten, der über alle Bilder erhaben ist, und ihm allein die Ehre zu geben.

IV.

Doch ein Bild bleibt. Ein Bild, dessen Macht befreit, weil es die Ohnmacht zeigt. Noch einmal wird ein Stamm aufgerichtet, und das Bild ist weithin sichtbar. Noch einmal wird der Bann gebrochen, den Unmut und Angst, Selbstsucht und Ungeduld, ja Sünde und Tod über uns legen. Wie die Schlange in der Wüste erhöht wurde, sagt der Evangelist Johannes, so wird Jesus erhöht ans Kreuz.

In einem geheimnisvollen Gespräch fällt das entscheidende Stichwort. Nikodemus, ein Vertreter des in Jerusalem herrschenden Judentums, sucht Jesus bei Nacht auf; denn er hat erkannt, dass Jesus als Lehrer von Gott gesandt ist. Er will durch ihn Gottes Nähe erfahren. Doch Jesus hält ihm entgegen, dass das entscheidende Zeichen der Gottesnähe noch aussteht, und sagt: „Wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben. Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Ein fremdes, ja ein befremdliches Bild! Nicht durch seinen Einzug in Jerusalem wird Jesus erhöht; nicht Auferstehung und Himmelfahrt sind für den Evangelisten Johannes die Erhöhung Jesu. Erhöht wird er ans Kreuz. Verständlich wird diese Vorstellung

nur, weil der Evangelist direkt an das Bild der ehernen Schlange anknüpft, die im Lager der Israeliten aufgerichtet und erhöht wurde: ein Bild, das den Schrecken bannt. So bannt auch das Kreuz Jesu den Schrecken; wer auf den Ohnmächtigen am Kreuz schaut, der ist der Nähe Gottes gewiss. Die Macht Gottes begegnet ihm unter ihrem präzisen Gegensatz, in der Ohnmacht des Gekreuzigten.

Weil sich alles um das Bild des Gekreuzigten dreht, haben die frühen Christen sich ausgemalt, das Kreuz Jesu sei aus demselben Holz gemacht worden wie die Stange, an der einst die Schlange in der Wüste aufgerichtet wurde. In ihren kühnsten Vorstellungen gingen sie sogar noch weiter und malten sich aus, dieses Holz stamme ursprünglich von dem Baum, der auf dem Grab Adams gewachsen war. Der Fluch der Sünde wird ein für allemal gebannt, so wollten sie damit sagen. Das Kreuz ist der Lebensbaum. Schauen wir auf den Gekreuzigten, dann verliert der Tod die Macht über unser Leben. Das Kreuz befreit uns von der Macht der Bilder. Denn der Gekreuzigte will nicht über uns herrschen, er will uns dienen. Das Kreuz durchkreuzt die Macht der Bilder.

Das ist die Freiheit, auf die es ankommt, liebe Gemeinde: die Freiheit von der Macht des Todes, die Freiheit von der Macht der Bilder. Auf diese Freiheit bereiten wir uns in den Wochen vor, die auf den Karfreitag und auf Ostern hinführen. Ihretwegen gehen wir mit Jesus den Weg seiner Passion, schauen wir auf sein Kreuz und sehen in ihm unsere Erlösung. „Wie Moses in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben.“ Amen.

